

Urbanitaet und Intellektualitaet.
(Buchprojekt Fischer Verlag 1989)

Zeit und Schrift

Fuer Abraham Moles

Die Frage nach dem Intellektuellen in der Stadt, ("polis"), hat eine allgemeine und eine spezifische Dimension, und beide sind dringlich. Ins Allgemeine gestellt, fragt sie nach der politischen Stellung des Intellektuellen: ist er massgebend, hat er es zu sein, und wenn er es nicht ist, woher kommen die Masse, welche die Stadt, (und ihn selbst), regieren? Und an den Intellektuellen selbst gestellt, fragt sie nach seinem Selbstverstaendnis: was habe ich zu tun, um vor meinem eigenen Gewissen und vor dem Urteil der anderen zu bestehen? Es gibt diesbeueglich eine beinahe unueberblickliche Literatur, seit biblischen und vorsokratischen Zeiten, (wenn man nur den Begriff "Intellektueller" weit genug fasst), aber sie ist in der gegenwaertigen Lage kaum geeignet, der Frage die Stirn zu bieten. Weil naeulich sowohl der Begriff "Intellektueller" wie auch der Begriff "Stadt" gegenwaertig verlangt, von Grund aus umgedacht zu werden. Daher wird die vorliegende Ueberlegung diese Literatur auszuklammern haben. Hingegen wird sie sich auf einige bei Abraham Moles ausgefuehrte Argumente stuetzen, ohne ihnen deswegen zu folgen.

Es wird der Versuch unternommen werden, den Begriff "Stadt", und dann den Begriff "Intellektueller" historisch im Bereich der westlichen Kultur vor Augen zu fuehren, um den gegenwaertig sich anbahnenden Umbruch in diesen beiden mit einander verzwickten Geschichten nahe zu bringen. Sodann wird diese Ueberlegung ein wenig vorzugreifen versuchen, um anzudeuten, dass es in der naechsten Zukunft vielleicht ueberhaupt keine Stadt wird geben muessen, und dass in der heraufkommenden staedtelosen Gesellschaft dem Intellektuellen in einem allerdings etwas neuen Sinn eine bisher kaum bedachte Stellung und Verantwortung zukommen koennte. Kurz: diese Ueberlegung wird versuchen, der Frage existenziell Rede und Antwort zu stehen.

.....

Im klassisch-griechischen Sinn ist die Stadt eine Gruppe von Privathaeusern, welche um einen oeffentlichen Marktplatz herumstehn, und darueber steht ein Huegel mit einem Tempel. Die Stadt besteht daher aus drei Raeumen: dem privaten, ("oikai"), dem oeffentlichen, ("agora"), und dem heiligen, ("temenos"). Die Bewohner der Privathaeuser bearbeiten die dahinter liegenden Felder und Wiesen, bringen den Ertrag ein, und bereiten ihn zu, um ihn geniessen zu koennen. Sie leben "oekonomisch". Der Hausherr wird von den Hausbewohnern ernaeht, er ist oekonomisch gesichert, und verfuegt daher ueber Musse, ("schole"), um Werke herzustellen. Hat er diese Werke fertiggestellt, dann stellt er sie vor seine Haustuer in den oeffentlichen Raum, um sie fuer Werke anderer Hausherrn einzutauschen. Er lebt "politisch". Auf dem Marktplatz gehen Leute hin und her, ("peri-pathein"), welche die dort ausgestellten Werke kritisieren, um ihren Wert festzustellen, und den Austausch zu regeln, ("kybernein"). Sie leben "theoretisch". Somit gibt es eine staedtische Hierarchie: die Oekonomie stuetzt die Politik, und diese dient der Theorie als Stuetze.

Diese Stadtstruktur beruht auf einer Anthropologie, welche im Menschen

ein Wesen sieht, das aus dem Himmel in die Welt gestuerzt ist, und bei seinem Sturz den Fluss des Vergessens, ("lethe"), durchkreuzt hat. In seiner Heimat, dem Himmel, sah der Mensch ewige, unveraenderliche Formen, ("eidai"), hat aber nun an sie vergessen. Verbleibt er in dieser Vergessenheit, ("idiotia"), dann lebt er oekonomisch. Erinnert er sich an die Formen, und versucht er, sie auf die Welt zu druecken, (Werke herzustellen), dann lebt er politisch. Und wendet er der Welt den Ruecken, um die nun wiedererinnerten Formen zu betrachten, dann lebt er theoretisch. Wer politisch lebt, (Formen aufdrueckt), hat damit zu rechnen, dass sich diese Formen dabei verzerren, und daher nicht mehr "wahr" sind: er ersieht nicht mehr die "Wahrheit", sondern "Meinungen", ("doxai"). Nur wer in Betrachtung der "wahren" Formen lebt, lebt "weise", ("philosophia"). Die Stadt ist laut dieser Anthropologie der Ort, wo der Weisheit Raum gewahrt wird. Und die Philosophen, (nennen wir sie einmal die "Intellektuellen"), sind die Koenige der Stadt, weil sie vom Marktplatz aus auf den Tempelberg, und durch ihn hindurch in den Himmel blicken, die dort gelagerten Formen ersehn, und danach die Stadt regeln. Der konsequenteste Ausdruck dieser Stadt-ideologie ist in Rom zu finden.

Das imperiale Rom, ("urbs"), ist die einzige echte Stadt, weil alle Wege der Welt dorthin fuehren, und weil von dort aus die ganze Welt, ("orbis terrarum"), nach den ewigen, unveraenderlichen Formen, ("leges"), regiert wird. Dort wird auch die einzige gueltige Bruecke zwischen Marktplatz, ("forum"), und dem Tempelhuegel, (Kapitol), geschlagen. Da es die einzige echte Stadt ist, muss sie das Hin und Her der auf dem Marktplatz umherschreitenden "Intellektuellen", (dieses schlagende Herz der Stadt), so genau wie moeglich erfassen. Der Hinweg vom Marktplatz zum Tempel, der brueckenschlagende, "pontifikale" Weg, muss vom Rueckweg unterschieden werden. Dank dieser Unterscheidung entstehen in Rom zwei Klassen von "Intellektuellen": jene wichtigere, ("magistri"), deren theoretischer Blick auf die ewigen Formen gerichtet ist, und jene weniger wichtige, ("ministri") welche nach dem derart Ersehenen die Stadt richtet. Diese lateinische Unterscheidung zwischen Pontifikat und Ministerium ist im griechischen Westen nie exakt durchgefuehrt worden, was erklaert, dass zum Beispiel in Russland Kirche, (Partei), und Staat nie genau getrennt sind. So gewappnet, kann Rom als einzige echte Stadt seine Struktur ueber die ganze Welt erstrecken, (allen Menschen ueberall sein Stadtrecht, "civis Romanus", verleihen), und somit die ganze Welt in eine einzige Stadt umwandeln. Und dadurch ist die klassische Stadt-ideologie zu einer universalen, die Menschen ueberall und immer beherrschenden, geworden.

Mit der juedisch-christlichen Revolution und den Barbareneinfaelen hat sich diese Ideologie nicht grundsuetzlich veraendert, weil die massgebende Rolle des "Intellektuellen" in der Stadt davon nicht angeruehrt wurde. Allerdings ist die klassische Anthropologie jetzt von der juedischen ersetzt worden, wonach der Mensch eine goettliche Schoepfung ist, worin die Faehigkeit zum Unterscheiden, (Entscheiden), eingehaucht wurde. Laut dieser Anthropologie hat der Mensch diese Faehigkeit missbraucht und sich fuer das Boese entschieden, (Suendenfall), und er muss seither seine Stadt, (das "irdische Jerusalem"), falsch regieren. Gott jedoch ist Mensch geworden, um den Menschen aus seinem Irrtum zu fuehren, (ihn zu erloe-

sen). Es gibt daher drei aufeinanderfolgende Stadien der Menschengeschichte: das urspruengliche Stadium des Suendigenkoennens, ("peccare posse"), das gegenwaertige des Nichts-als-Suendigenkoennens, ("non peccare non posse"), und das kuenftige des Nichtsuendigenkoennens, ("peccare non posse"), und die Aufgabe des Intellektuellen ist, aus dem zweiten Stadium ins dritte den Weg zu weisen. Aus dem "irdischen" ins "himmlische Jerusalem" zu fuehren, die Stadt Gottes, ("civitas Dei"), zu errichten.

Diese neue Anthropologie hat die Stadtstruktur nicht grundsatzlich veraendert, weil die Stadt weiterhin das gleiche Ziel verfolgte, naemlich Raum fuer die Betrachtung der ewigen Formen, (jetzt: Gottes Herrlichkeit), zu gewahren, und dies dank Theorie, (jetzt: dank dem Glauben). Allerdings bietet die Stadt jetzt ein anderes Bild als vorher. Sie ist von Mauern umgeben, um sich von dem Land, (Paganismus), zu unterscheiden und davor zu schuetzen. Das Land wird von Barbaren beherrscht, die dort in Burgen ein hoefliches Leben fuehren, und von wirtschaftlich lebenden Heiden behandelt. In der Stadt hingegen leben Handwerker, (Politiker), welche Formen auf Gegenstaende druecken, und ein Bischof, (ein Pontifex), regelt den Austausch dieser Werke. Jeden Wochentag oeffnen sich die Stadttore, um den Ertrag der Landwirtschaft einzulassen, und ihn auf dem Marktplatz den staedtischen Werken gegeneberzustellen. Der Bischof stellt die Tauschwerte fest, ("praecium iustum"), und er tut dies laut Texten, in denen sich Gottes Wille direkt oder indirekt offenbart hat. Nichts also unterscheidet grundsatzlich die mittelalterliche Stadt von der klassischen, und der Bischof hat die Funktion der Philosophie uebernommen. Der "Intellektuelle" ist weiterhin massgebend geblieben. Und doch: etwas hat sich an der Stellung des Intellektuellen in der Stadt veraendert, und diese Veraenderung tritt erst viel spaeter zu Tage.

Der klassische Intellektuelle ersieht die ewigen Formen theoretisch, und wenn er die Stadt nach diesem so Ersehenen regiert, so tut er dies als Brueckenschlaeger zwischen Wahrheit und Meinung, ("aletheia-doxa"). Der mittelalterliche Intellektuelle jedoch ersieht die ewigen Formen nicht, (er "ent-deckt" nicht), sondern er muss hoffen, dass sie sich selbst "offenbaren". Und wenn er die Stadt nach diesem Offenbarten regiert, so tut er dies als Autoritaet, als von goettlichen Autor dazu beauftragt. Nun offenbart sich der Autor auf zwei unterschiedliche Methoden: in Texten, (vor allem der Bibel), und in der passiven Offenheit, (im Gebet), des Glaebigen dem Autor gegenueber. Und das heisst, dass die Autoritaet dem Intellektuellen auf diese beiden Methoden verliehen wird; entweder dank Studium der Texte, (der "Doktrin"), oder dank der betenden Hingabe an die Gottheit. Die Folge ist, dass zwei einander ueberschneidende Klassen von Intellektuellen entstehen, naemlich die Priester, (die Doktoren), und die Hingegebenen, (die Moenche). Die beiden Klassen entsprechen nur ungefaehr der klassischen Teilung in Minister und Magister, und doch ist diese Teilung weiterhin gueltig. Die Magister, (die Moenche), ziehn sich aus der Stadt aufs heidnische Land zurueck, und bilden Kloester, worin sie sich dem Autor oeffnen, und die Minister, (die Bischoefe), die Stadt nach dem in den Kloestern Offenbarten regieren, und sich dabei an Texte halten.

Im hohen Mittelalter tritt diese juedisch-christliche Veraenderung in der Stellung des Intellektuellen zu Tage, und zwar als Spaltung der Moenche in zwei streitende Parteien. Die eine Partei, (die "Realisten"), sieht eine logisch strukturierte Leiter von ewigen, unveraenderlichen Formen, (von "Universalien"), welche dem diszipliniert Emporklimmenden den Weg zur Gottheit oeffnet. So kann er zum Beispiel vom Phaenomen "dieser Tisch" logisch auf die Universalien "Tisch", "Moebel", "Kulturgegenstand", und "Gegenstand" schliessen, und schliesslich der Universalie aller Universalien, naemlich der Gottheit, ansichtig werden. Und diese in der klassischen Tradition wurzelnde Sicht erlaubt nicht nur diszipliniertes Denken, sondern auch diszipliniertes Handeln als Methode der Erloesung: sie erlaubt zum Beispiel die Alchemie als Praxis eines logischen Denkens. Zwar ist diese Sicht grundsaeztlich nicht klassisch, weil fuer sie die Theorie nicht mehr eine Methode ist, um des Ewigen ansichtig zu werden, sondern nur eine Hilfsfigur, (die Leiter ist nach Benuetzung wegzuwerfen), wodurch sie die Philosophie zu einer Magd der Theologie, ("ancilla theologiae"), herabsetzt. Und doch geht es bei den "Realisten" um den Versuch, die Stellung des klassischen Intellektuellen zu restaurieren: er kann, dank Theorie, eine Bruecke zur Gottheit schlagen.

Die zweite Partei, (die "Nominalisten"), sieht in Universalien wie "Tisch" oder "Moebel" nur Namen, welche konventionell hergestellt wurden, um Vergleiche zwischen verschiedenen Phaenomenen, (zum Beispiel zwischen "dieser Tisch" und "dieses Bett"), zu erlauben. Den Universalien ist keine Realitaet zuzusprechen, und daher besteht keine Hoffnung, ueber sie zur Gottheit klimmen zu wollen. Die einzige Methode, Ihrer ansichtig zu werden, ist das glaeubige Gebet, ("sola fide"), und alles andere ist ein teuflisches Gaukeln.

Dieser scheinbar abstrakte Moenchsstreit laeuft tatsaechlich darauf heraus, dass es von nun ab zwei widerspruchsvolle Ansprueche auf brueckenbauende Autoritaet gibt, zwei widerspruchsvolle Methoden der Intellektuellen, der Stadt den Weg zum "himmlischen Jerusalem" zu weisen. Und damit ist nicht nur die Autoritaet der Moenche, (der Magister), sondern auch jene der Bischoefe, (der Minister), untergraben. Der Intellektuelle als der Massgebende der Stadt ist damit abgesetzt worden. An seine Stelle tritt der Handwerker, der Politiker, und damit wird die Struktur der Stadt revolutionaer umgeformt. Die moderne Stadt tritt auf die Buehne.



Wie immer man die sich im 14. und 15. Jahrhundert anbahnende Revolution benennen will, sie laeuft darauf heraus, dass die Praxis sich die Theorie unterwirft, dass der politische Raum sich ueber den theoretischen setzt, und dass es von jetzt ab Aufgabe der Stadt ist, der Praxis, (der Arbeit), und nicht mehr der Weisheit, (der Erloesung), zu dienen. Der Intellektuelle wird von jetzt ab in den Dienst der Herstellung von Werken gestellt, er wird zu einem Angestellten. Der nunmehr die Herrschaft ueber die Stadt antretende Handwerker, (Politiker, "Bueger"), wird zur Quelle einer neuen Anthropologie, (der "modernen"), und diese Anthropologie stuetzt ideologisch von nun ab die Struktur der Stadt der Neuzeit.

Der Handwerker, (der Buerger), ist ein Mensch, welcher Materien in Formen zwingt, damit sie zu Werken werden. Laut klassischer Ansicht verzerrt er dadurch die ewigen, unabaenderlichen Formen, aber dies widerspricht seiner eigenen Erfahrung. Fuer ihn sind im Gegenteil die Formen plastisch und staendig veraenderbar, und sie koennen fortschreitend verbessert werden. Es gilt fuer ihn nicht, Treue zu entdeckten Formen zu bewahren, sondern im Gegenteil, immer bessere Formen zu erfinden. Um Kunst geht es ihm, nicht um Wahrheit. Und "Kunst" ist jene Methode, dank welcher immer bessere Formen an immer neuere Materien angepasst werden. Derartige plastische Formen sind besser "Modelle" zu nennen, die neu erfunden Formen sind besser "Moden" zu nennen, und das fortschreitende Verbessern der Formen ist "Modernisierung" zu nennen. Das ist die Berechtigung, die nunmehr emportauchende Stadt, (und Zeit), die "moderne" zu nennen. Und dies fuehrt zu einem neuen Verstaendnis des Menschen. Er ist jenes Wesen, welches die Faehigkeit besitzt, die ihn umgebende Welt nach seinem Wunsch umzuformen, und dadurch, dank feed-back, sich fortschreitend selbst umzuformen, sich selbst zu verbessern. "Homo faber". Kurz: Weltveraenderung und Selbstveraenderung, (also Arbeit), wird die Quelle aller Werte. Die Stadt hat der Arbeit zu dienen, und sie selbst ist nach diesem Kriterium staendig zu verbessern. "Politik" ist die Kunst, immer bessere Staedtemodelle auszuarbeiten, und auf die Wirklichkeit zu zwingen. Es gibt keine "ideale", irgendwo im Transzenden schwebende Stadt mehr, sondern statt dessen den unbegrenzten Fortschritt. Da der Handwerker die Herrschaft antritt, wird der Mensch ins Immanente gesetzt, und die Politik wird entheiligt, (es gibt ueber der Stadt keinen Tempelberg mehr). Diese fortschreitende Laizisierung von Mensch und Stadt kann man "Aufklaerung" nennen.

Die Theorie wird in den Dienst der Arbeit gestellt, ist also nicht mehr Beschauung von ewigen Formen, sondern sie wird zu Ausarbeitung immer besserer Modelle. Diese Modelle haben sich einerseits der Beobachtung von zu bearbeitenden Phaenomenen, und andererseits der Verwendbarkeit fuer kuenftige Arbeit, (einerseits der Observation, und andererseits dem Experiment), zu stellen. Diese Dialektik zwischen Observation, Theorie und Experiment fuehrt zur modernen Wissenschaft und Technik, diese ruft die industrielle Revolution herbei, und diese wieder hat die Industriestadt zur Folge. Es geht um eine Stadt, deren Rhythmus nicht mehr von den auf dem Marktplatz petipathisierenden Intellektuellen geschlagen wird, sondern von Maschinen, das heisst: von Werkzeugen, die laut theoretischen Modellen hergestellt wurden. Bei den Maschinen hat sich das traditionelle Verhaeltnis "Mensch-Werkzeug" umgestuelpt, und das Werkzeug funktioniert nicht mehr in Funktion des Menschen, sondern der Mensch in Funktion der Maschine, und damit in Funktion jenes anderen Menschen, dem die Maschinen dienen. Maschinen brauchen immer mehr Menschen, um von ihnen bedient zu werden, und diese Menschen werden vom Land in die Stadt gezogen. Daher hat die Industriestadt drei Klassen von Bewohnern: die Maschinenbesitzer, (ex-Handwerker), die Maschinenbediener, (ex-Landbewohner, jetzt Proletarier), und die Intellektuellen. Die Maschinenbesitzer bewohnen die Innenstadt, (centro storico), die

Proletarier die um die Maschinen neu erbauten Aussenbezirke mit breiten Ausfallstrassen, worin sie sich manifestieren, und die Intellektuellen bewohnen Ghettos, wie sie Abraham Moles analysiert hat. Und diese moderne Stadtstruktur dient als Ausgangspunkt zahlreicher politischer Modelle, wobei das Augenmerk auf die dialektische Spannung "Maschinenbesitzer-Proletarier" konzentriert ist, und der Intellektuelle nur mit einem Seitenblick gesrteift wird. Diese Verachtung des Intellektuellen macht gegenwaertig die neuzeitlichen politischen Modelle nutzlos.

Der der Herrschaft des Politikers, (Handwerkers, Buergers, Maschinenbesitzers), unterstellte Intellektuelle ist zuerst einmal laizisierte(r) Nachfolger der Bischoefe und Moenche, und daher indirekt der klassischen Philosophen. Die Kloester werden der Stadt einverleibt und zu Universitaeten verwandelt, und aus den Kathedralen werden Verwaltungszentren. Beide bilden den Kern des Intellektuellenghettos. Moles' Analyse zeigt die doppelte Funktion dieses Ghettos: die dort wohnenden Intellektuellen haben Modelle fuer die Arbeit, (zum Beispiel fuer den Maschinenbau oder den Staedtebau), zu liefern, und sie haben die Buerger in ihrer Freizeit mit immer neuen Erlebnismodellen, (aesthetischen Modellen), zu amuesieren, (musisch zu stimmen). Sie haben also einerseits Wissenschaft und Technik, und andererseits geistige Unterhaltung, (Kunst im modernen Sinn), herzustellen. Diese Aufteilung der Intellektuellen in zwei Klassen, (die nuetzlichen und die unterhaltenden, die Handlanger und die Clowns), hat die Aufteilung der modernen Kultur in wissenschaftliche, (~~wirklich~~ harte), und geistige, (weiche), zur Folge. Hier wird, (wie weiter oben gesagt), die Molessche Analyse zwar als Leitfaden verwendet, aber sie wird zu von Moles nicht beabsichtigten Schluessen fuehren.

Die herrschenden Buerger sehn sich gezwungen, den Spielraum des intellektuellen Ghettos ziemlich weit zu strecken, (den Intellektuellen Bewegungsfreiheit zu gestatten), und diesen Spielraum zu garantieren. Und ausserdem selbstredend, die Intellektuellen zu ernahren, (sie, da sie nun aus dem politischen Raum verdraengt sind, oekonomisch zu stuetzen). Diese akademische und poetische Freiheit ist unvermeidlich, weil die Intellektuellen sonst ueberhaupt keine Modelle liefern koennten. Die wissenschaftlichen Intellektuellen muessen des Glaubens sein, dass sie weiterhin "wahre Formen" entdecken, und nicht nur nuetzliche Modelle erfinden. Und die kuenstlerischen Intellektuellen muessen des Glaubens sein, dass sie weiterhin Modelle aufstellen, nach denen sich das Leben der Stadt richtet, und nicht nur Dekorationen. Und um dieses Glaubens sein zu koennen, muessen sie Auslauf haben, und sich nicht immer und ueberall gegen Maschinen stossen. Ausserdem ist es angebracht, ihnen einen sozialen Status, eine benjaminische Aura zu verleihen, damit sie nicht versuchen, aus dem Ghetto auszubrechen, und den Buergern hineinzureden.

Das ist aber, vom Standpunkt des Buergers, eine ambivalente Lage. Denn sie erlaubt den nun abgesetzten Intellektuellen, Modelle herzustellen, welche die Arbeit stoeren, anstatt sie zu verbessern. Zum Beispiel kann die Wissenschaft Modelle vorschlagen, (die sie fuer "wahr" haelt), welche den Buer-

ger als Lenker des Arbeitsprozesses absetzen, und Modelle fuer Staedte, (politische Modelle), in denen der Buerger keinen Platz hat. Und die Kunst kann zum Beispiel Modelle vorschlagen, in denen die Arbeit nicht als die Quelle aller Werte erlebt wird. Die Lage ist vor allem deshalb ambivalent, weil sich die Intellektuellen nie tatsaechlich mit ihrer untergeworfenen Stellung in der Stadt abgefunden haben, (sie als einen "Verrat des Intellektuellen" ansehen), und staendig versuchen, die Verlorenen Herrschaft ueber die Stadt wieder an sich zu reißen. (Wie wir jetzt wissen, beginnt ihnen dies gegenwaertig tatsaechlich zu gelingen, und das ist der Grund, warum die meisten politischen Modelle der Neuzeit nicht mehr angewandt werden koennen.) Es besteht daher in der Industriestadt eine Spannung zwischen dem herrschenden Buerger und dem ihm dienenden Intellektuellen, und diese Spannung wird gegenwaertig zu einer neuerlichen Revolution in der Stadtstruktur fuehren.

Schon im Verlauf der Industrierevolution beginnt sich diese Spannung zu aeußern. Maschinen sind naemlich Vorrichtungen, welche mit Rohmaterial gefuettert werden, diesem eine Form aufdruecken, und ~~wie~~ es dann als Produkt ausspeien. Die aufzudrueckende Form ist in ein Stahlwerkzeug eingeritzt, und dieses Stahlwerkzeug ist von einem Werkzeugmacher laut technischen und wissenschaftlichen Modellen hergestellt worden. Es stellt sich nun sehr bald heraus, dass der Wert des Produktes nicht so sehr aus der Arbeit, (dem Druecken), oder aus dem Rohmaterial quillt, sondern aus der im Stahlwerkzeug eingeritzten Form. Zum Beispiel ist der Wert einer plastischen Fuellfeder nicht so sehr in der sie herstellenden Arbeit, und auch nicht im plastischen Material zu suchen, sondern vor allem darin, dass die Fuellfeder diese Form hat und nicht eine andere. Also ist die Quelle des Wertes dort zu suchen, wo der Werkzeugmacher, (und die sich hinter ihm verbergenden Techniker und Wissenschaftler), am Werk ist. Und daher ist zu vermuten, dass die ganze Industriestadt nicht so sehr auf der Maschine und ihrem Besitzer beruht, sondern auf dem Modelle herstellenden Intellektuellen. Dieser Vermutung wird jedoch bis zu den Sechzigerjahren unseres Jahrhunderts nicht nachgegangen, weil sich die ganze Aufmerksamkeit auf die Spannung zwischen Maschinenbesitzern und Proletariern richtet. Der Werkzeugmacher wird als ein etwas besser bezahlter Proletarier angesehen. Und die Intellektuellen bleiben vorerst in ihrem von den Buergern beherrschten Ghetto.

Nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch beginnt sich der Arbeitsprozess zu aendern. Er wird naemlich in zwei von einander getrennte Gesten aufgespalten: in die Geste des Ausarbeitens des Modells, und jene des Aufdrueckens des Modells auf Gegenstaende. Die erste Geste wurde dank Apparaten wie Computers ausserordentlich verfeinert und beschleunigt, und die zweite Geste wurde dank automatischen Maschinen, (Robotern), zum Grossteil von menschlicher Interferenz unabhængig. Ausserdem wurde es moeglich, die ausgearbeiteten Modelle direkt, in ihrer urspruenglichen symbolischen, weichen Form, in die Roboter zu fuettern, und diese konnten dann die Symbole in harte Form umkodieren. Mit anderen Worten: die Intellektuellen begannen, tief in den Arbeitsprozess einzudringen, und die Proletarier daraus zu verdraengen.

Dieser tiefe Einbruch der Intellektuellen in den Arbeitsprozess hat zur Folge, dass der Begriff "Arbeit", und der ganze damit zusammenhaengende Komplex von Urteilen und Werten, umgedacht wird, und da dieser Begriff an der Wurzel der neuzeitlichen Anthropologie liegt, (der Mensch als "homo faber"), ist eine weitere Folge des intellektuellen Einbruchs das Empортаuchen einer neuen Anthropologie, mit neuen Urteilen und Werten. Das heisst: mit der Wiedereroberung der Herrschaft ueber die Stadt seitens des Intellektuellen beginnt eine neue Epoche des Denkens und Handelns. Bevor diese gegenwaertige Revolution ins Auge gegriffen wird, ist jedoch eine Ueberlegung betreffs der Bedeutung von "Intellektueller" geboten.

.....

In den vorangegangenen Paragraphen wurde versucht, die historischen Varianten des "Intellektuellen" wie eine Reihe von etwas verschwommenen Gestalten vorbeiziehn zu lassen. Also etwa: Philosoph-Magister-Minister-Moench-Bischof-Wissenschaftler-Techniker-Kuenstler-Werkzeugmacher-Softwarehersteller. Die Gestalten sind etwas verschwommen, weil sie zeitlich und raeumlich in einander uebergehen. Aber all diesen Gestalten ist laut den vorangegangenen Ueberlegungen gemein, dass sie den Stadtraum bewohnen, der in der klassischen Stadt der theoretische genannt wird. Es ist ihnen allen gemein, dass sie es mit Formen, ("eideia"), zu tun haben, sei es, um sie zu entdecken, sei es, um sie sich offenbaren zu lassen, und sei es schliesslich, um sie zu erfinden. Dem ist nachzugehen.

Formen sind fuer Intellektuelle, was Material fuer Handwerker ist, und Pflanze und Tier fuer Landwirtschaftler, (Oekonomen). Formen sind das Rohstoff mit welchem die Intellektuellen operieren. Ohne sich hier auf eine ontologisch Diskussion einlassen zu wollen, kann stark verkuerzt behauptet werden, dass es ~~sich~~ bei einem Operieren mit Formen um symbolische Handlungen geht, um Handlungen, die sich mit etwas Weichem, nicht materiellem befassen. Symbole sind Phaenome, welche, (sei es bewusst oder unbewusst), zu Stellvertretern anderer Phaenome vereinbart wurden: sie "bedeuten" andere Phaenome. Solche zu Repraesentanten, (Signifikanten), vereinbarte Phaenome werden meistens zu Systemen geordnet, innerhalb derer sich die Symbole nach spezifischen Regeln zu richten haben. Solche Symbolsysteme nennt man "Codes", und sie koennen als Spiele angesehen werden. Intellektuelle sind demnach Spieler, ("homines ludentes"), welche spezifische Symbole nach spezifischen Spielregeln behandeln. Ein derartiger Definitionsversuch erlaubt, die Intellektuellen nach den von ihnen behandelten Codes zu klassifizieren.

Tut man dies, dann stellt man fest, dass die klassischen und mittelalterlichen Intellektuellen vor allem anderen den Codes des Alphabets behandelt haben. Es waren vor allem Schriftkundige, ("litterati"). Da die uebrigen Bewohner der Stadt zum groessten Teil in die Kenntniss des Alphabets nicht eingeweiht waren, bildeten die Intellektuellen damals eine ziemlich hermetische, esoterische Kaste: sie nahmen an einem Geheimcode teil, zu welchem die meisten anderen

Stadtbewohner nur schwierigen Zugang hatten. Das heisst: die Intellektuellen beherrschten die Stadt nach Regeln, welche von den meisten Stadtbewohnern nicht entschluesst, (entraetselt), werden konnten, und denen sie daher unkritisch zu folgen hatten. Dieses Geheimnis, in welches die Intellektuellen getaucht waren, stuetzte ihre Herrschaft. (Eine der Erklarungen fuer den mittelalterlichen Antisemitismus mag gewesen sein, dass die maennliche juedische Bevoelkerung immer schriftkundig war, und sich dabei eines anderen Alphabets bediente, also in ein anderes Geheimnis getaucht war als jenes, in welchem sie die herrschenden Intellektuellen verbargen.) Mit der Erfindung des Buchdrucks jedoch wurde dieses Geheimnis gelueftet: die Handwerker, die Politiker begannen, schriftkundig zu werden. Das hat zur Eroberung der Herrschaft seitens der Buerger beigetragen: das Alphabet hoerte auf, ein Geheimcode zu sein, die Texte hoerten auf, sakral zu sein, und sie wurden fortschreitend prosaisch. Das heisst: der Buerger hatte Einblick in die die Stadt ordnenden Regeln, und konnte sie selbst verfassen.

Nach ihrer Machtuebernahme teilten die Buerger die nun ihres Geheimnisses beraubten Intellektuellen in zwei Gruppen, in die nuetzlichen und die amuesanten. Die nuetzlichen Intellektuellen hatten Modelle zu liefern, nach denen sich die Arbeit richten konnte, und diese Modelle waren alphabetisch zu kodifizieren, damit man sie lesen und anwenden koenne. Die amuesanten Intellektuellen konnten andere Codes hinzuziehn, (zum Beispiel jenen der Farben, der Toene, oder der koerperlichen Gesten), weil es ja dabei nicht sosehr darum ging, ihre Modelle zu entziffern, sondern mehr darum, sich an ihnen zu ergoetzen. Nun trat aber ein Umstand ein, der tiefgreifende Folgen haben sollte. Die nuetzlichen Intellektuellen stellten naemlich fest, dass der alphabetische Code nicht ausreicht, wenn es darum geht, Arbeitsmodelle herzustellen. Derartige Arbeitsmodelle haben auf den sogenannten "Naturgesetzen" zu beruhen, und die tiefere Struktur der Natur scheint (aus hier nicht zu besprechenden Gruenden), nach Quantifikation zu verlangen, um behandelt zu werden. Also nicht nach Buchstaben, sondern nach Zahlen. Die nuetzlichen Intellektuellen hatten daher immer mehr den Zahlcode zu manipulieren, und das stellte einige schwierige Probleme.

Nicht etwa, als haette es nicht schon immer die Zahlen gegeben, und als waeren die Zahlen nicht schon immer inmitten der Buchstaben in die Texte geschrieben worden. Es war schon immer von einem "alphanumerischen Code" zu sprechen. Aber jetzt stellte sich die Frage anders: will man die Natur fortschreitend bearbeiten, (will man sie beherrschen), dann muss man sich des Zahlencodes bedienen, und das ist ungemuetlich. Denn der Zahlencode ist "klar und deutlich", das heisst; es gibt Intervalle zwischen den einzelnen Zahlen, und diese Intervalle sind fuer den Code ebenso charakteristisch wie die Zahlen. Dadurch wird er im Grunde unfaeig, die Natur zu "bedeuften": sie entschluepft zwischen den Intervallen. Das ist das grundlegende moderne epistemologische Problem: wie kann man verhueten, dass zwischen den Intervallen entschluepft, was es gilt, zu erkennen? Um dies auf Cartesisch zu sagen: wie kann man die "denkende Sache", (sobald diese klar und deutlich, dass heisst aufzaehlend wird), an die "ausgedehnte Sache" angleichen? Descartes Antwort war: dank analytischer Geometrie, welche erlaubt,

an jeden Punkt der ausgedehnten Sache eine Zahl anzuheften. Diese Methode hat sich als ungenuegend herausgestellt, und deshalb erfanden Newton und Leibnitz die Differenzialrechnung, um die Intervalle zwischen den Zahlen zu stopfen, (zu integrieren). Lange Zeit schien dies tatsaechlich zu klappen: alle Naturprozesse schienen tatsaechlich als Differenzialgleichungen formuliert werden zu koennen, und daher technisch behandelt werden zu koennen. Das erkluert den buergerlichen Fortschritts optimismus: alles ist mathematisierbar, und kann technisch bearbeitet werden. Aber das hatte eine von den Buergern nicht vorausgesehene Folge: Der Zahlencode wurde dadurch immer raffinierter, und nur Eingeweihte konnten sich seiner bedienen. Die Buerger konnten die Arbeitsmodelle der nuetzlichen Intellektuellen nicht mehr entziffern, und mussten sich unkritisch danach richten. Und so wurden die nuetzlichen Intellektuellen hinerruecks wieder zu Autoritaeten, (wenn nicht zu Autoren).

Im 20. Jahrhundert stellte sich zusaetzlich heraus, dass der buergerliche Fortschrittsoptimismus unberechtigt ist, weil Differenzialgleichungen nicht angewandt werden koennen, ohne vorher in den einfachen Zahlencode rueckgefuehrt zu werden. Man muss derartige Gleichungen "numerisieren", um sie technisch verwenden zu koennen, und es zeigt sich, dass diese "Numerisierung" einen nicht nur langweiligen, sondern auch langwierigen Vorgang erfordert. Bei komplexen Gleichung kann die Numerisierung nicht nur die Dauer des Menschenlebens, sondern wahrscheinlich die voraussichtliche Dauer des Universums uebersteigen. Also sind zahlreiche Differenzialgleichungen praktisch unnuetz, und es gibt Probleme, die technisch nicht geloest werden koennen. Um den somit aufkommenden Kulturpessimismus zu ueberbruecken, wurden Computers erfunden. Das sind Apparate, welche viel schneller als Menschen numerisieren, und man kann bei ihnen auf raffinierte Kalkulationen verzichten: sie rechnen mit zwei Fingern, ("digitalisieren"). Es stellt sich jedoch bei ihnen heraus, dass sie mit ganz spezifischen Codes gefuettert werden muessen, und dass diese Codes zwar strukturell einfach sind, aber funktionell schwierig. Daher sehn sich die nuetzlichen Intellektuellen, (die gedroht haben, unnuetz zu werden), gezwungen, solche Codes auszuarbeiten und zu manipulieren. Das sind aber fuer gewoehnliche Buerger kaum zugaengliche Codes, und siehe da: die Stadt ist wieder einmal in eine Geheimkaste von Intellektuellen, (der Computercodes Maechtigen), und in die buergerliche Menge von Illiteraten gespaltet. Die Intellektuellen haben die Herrschaft ueber die Stadt wiedergewonnen.

Und zwar nicht nur die nuetzlichen, auch die amuesanten. Denn auch sie koennen sich der Computercodes bedienen, und Erlebnismodelle herstellen, welche das Leben der Buerger regeln, ohne von ihnen entziffert werden zu koennen. (Die sogenannte "Medienkultur" ist dafuer nur ein vorgreifendes Beispiel). Anders gesagt: sobald die Intellektuellen die Herrschaft ueber die Stadt wieder an sich reisen, verfaellt die buergerliche Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Kunst, zwischen nuetzlichen und amuesanten Intellektuellen. Es gilt nun zu bedenken, wie es nach dieser Gegenrevolution der Intellektuellen gegen die Buerger mit der Stadt aussehen koennte. Es gilt, der Gegenwart ein wenig vorzugreifen.

Der gegenwaertig siegreiche Intellektuelle, jener, der digitalisiert und dann komputiert, ist daran, die moderne Anthropologie des "homo faber" durch eine andere zu ersetzen. Sie ist zwar nicht so deutlich wie die vorangegangenen definiierbar, weil wir noch keinen "nachmodernen" Platon, hl. Thomas oder Marx zur Verfuegung haben, aber in groben Rissen kann sie dargestellt werden. Das kalkulierende, punktfoermige Denken der gegenwaertigen Intellektuellen erfasst die uns umgebende Welt nicht mehr als einen Kontext von behandelbaren Einheiten, welche sich zu einander irgendwie verhalten, sondern als einen Kontext von einander komplex ueberschneidenden Feldern, die sich an verschiedenen Orten zu Einheiten buendeln. Zum Beispiel erfasst sie die physikalischen Koerper nicht mehr als eigenstaendige Einheiten, sondern als "Kruemmungen" verschiedner Felder. Eine solche Feld-ontologie muss zu einer ihr entsprechenden Anthropologie fuehren. Der Mensch wird nicht mehr als Einheit erfasst, (also ein Etwas mit einem harten Kern wie "Geist" oder "Identitaet"), sondern als ein Schnittpunkt von Relationen. Zum Beispiel als eine "Kruemmung" in den sich ueberschneidenden elektromagnetischen, genetischen, psychischen, sozialen, kulturellen Feldern und ungesaehlten anderen. Er ist so, etwas wie eine schwarze Kiste. Und daher wird auch die Gesellschaft, (die Stadt), nicht mehr als eine Einheit erfasst, sondern als ein Feld sozialer, intersubjektiver Relationen, an deren Knotenpunkten Menschen, kuenstliche Intelligenzen, oder sonst irgendwelche scheinbare Einheiten emportauchen und vergehen. So eine Anthropologie, (und Soziologie), muss zu neuen Urteilen und Werten fuehren.

Sieht man den Menschen als einen Knotenpunkt von einander ueberschneidenden haeterogenen Relationen, (sagen wir einmal: als einen Schnittpunkt verschiedner "Oekosysteme"), dann wird die Relation das Konkrete, und der Begriff "Mensch" ein Abstraktum: ausserhalb bestimmter Verhaeltnisse gibt es keinen "Menschen". Die konkreten Relationen, (die noch verbliebene "Realitaet"), sind als Kanaele von Informationen anzusehn, das heisst: sie stellen unwahrscheinliche Situationen. Dadurch wird der Mensch zu einem Knotenpunkt, in welchem Informationen zusammenlaufen, sich ueberlagern, (prozessiert werden), sich stapeln, und weiterlaufen. Da die Welt als Komplex von Feldern eindeutig in Richtung einer immer wahrscheinlicher werdenden Streuung weist, (in Richtung "Entropie"), ist der Mensch als eine negativ entropischer, der allgemeinen Richtung der Welt entgegengesetzter Schnittpunkt anzusehen. Und das ist seine "Wuerde": er ist desto mehr Mensch, je mehr durch ihn Informationen hergestellt und gespeichert werden. So etwas kann eine Anthropolie des Schaffenden, des Kuenstlers, des "homo ludens" genannt werden, denn es geht nicht mehr darum, die Welt durch Arbeit zu veraendern sondern Informationen, (einen "Sinn"), darauf zu projizieren. Kurz: der Mensch wird nicht mehr als Subjekt von Objekten, sondern als Projekt von Objekten verstanden. Das ist nicht mehr Anthropologie von Handwerkern, sondern von Intellektuellen, und die auf ihr beruhende Stadt muss eine neue Struktur gewinnen, (falls es ueberhaupt noch einen Sinn hat, dabei von "Stadt" zu sprechen).

Sieht man naemlich die Gesellschaft als ein Netz von intersubjektiven Relationen an, dann werden alle modernen politischen Kategorien nichtig. Es wird

deutlich, dass "Gesellschaft" ein Abstraktum ist, weil es konkret ebensowenig eine Gesellschaft ohne Menschen gibt wie einen Menschen ohne Gesellschaft. Beides sind Extrapolationen aus dem konkreten Feld der intersubjektiven Beziehung. Es wird daher zu einem Unsinn, fragen zu wollen ob der Mensch "gut" ist fuer die Gesellschaft oder die Gesellschaft "gut" fuer den Menschen, und ob man die Gesellschaft zu humanisieren hat oder den Menschen zu sozialisieren. Was es jetzt zu fragen gilt, ist nach den Beziehungen, dank denen ueberhaupt erst von einem Menschen und einer Gesellschaft die Rede sein kann. Man ist nicht zuerst einmal "da", (zum Beispiel als ein Intellektueller, oder ueberhaupt als irgend ein Etwas), und nimmt dann irgend eine Stellung in der Gesellschaft ein, sondern gerade umgekehrt: man ist was man ist, wenn sich spezifische Relationen irgendwie verknoten. Wonach es jetzt zu fragen gilt, ist wie "andere" mich zu dem machen, was ich bin, und wie ich "andere" zu dem machen verhelpe, wie sie sind. Um dies existenziell auszudruecken: ich bin so, wie mich andere anerkennen, und die anderen sind zum Teil so, wie sie von mir anerkannt werden. Und das heisst: die Stadt kann nicht mehr als ein Gefuege angesehen werden, worin ich mich zu fuegen oder nicht zu fuegen habe, sondern als ein Dialog, dank dem ich bin, weil andere "du" zu mir sagen, und die anderen sind, weil ich "du" zu ihnen sage. Es stellt sich die Frage, ob ein derartiges dialogisches Netz ueberhaupt noch verdient, eine "Stadt" genannt zu werden. Denn so ein Netz ist nicht geographisch gebunden, sondern nach allen Seiten offen, und kann im Prinzip den ganzen Erdball, (und darueber hinaus), umfassen. Alle vorangegangenen politischen Kategorien sind durch neue zu ersetzen, denn es geht nicht mehr um eine "polis".

Dieses dialogische Netz ist tatsaechlich im Entstehen. Und zwar in Form von teils sichtbaren teils unsichtbaren Faeden, (zum Beispiel Telefondraechten und elektromagnetischen Schwingungen), welche sich in Menschen oder Apparaten verknoten. Durch diese Faeden stroemen "Informationen", (unwahrscheinliche Symbolkomplexe), um in den Knotenpunkten gespeichert, prozessiert und weitergegeben zu werden. Wer immer an dieses Netz angeschlossen ist, (sei er ein Mensch, ein Apparat, oder was immer), ist, nach der oben vorgeschlagenen Definition, ein "Intellektueller". Und dieses zum Grossteil "immaterielle" Netz taucht aus der modernen Stadt empor wie ein Gespenst aus einem Koerper, und beginnt, ueber dem Erdball zu weben. Somit verlassen die "Intellektuellen" die Stadt, deren Herrschaft sie gerade eben zurueckerobert haben. Die Buerger der Stadt sehn diesem geisterhaften Ereignis mit Unverstaendnis zu, denn sie koennen die im Netz stroemenden Informationen nicht entschluesseln. Und dasselbe gilt fuer die in der Stadt verbliebenen, immer weniger zahlreichen Proletarier, und fuer jene Intellektuellen, die weiter in ihrem Ghetto verbleiben. Da diese Leute den Vorgang nicht verstehen, der sich vor ihren Augen abspielt, leugnen sie ihn entweder, (wie das Kind im Zoo, das zum Zebra sagt: "das gibt's nicht"), oder sie versuchen, ihn mit den alten politischen Kategorien wegzuerklaeren. Dadurch wird die gegenwaertige Lage etwa so fassbar: der Erdball ist von juengst verstorbenen oder agonisierenden modernen Staedten uebersaet, und darueber beginnt sich eine neue Gesellschaftsform zu kristallisieren.

Wenn diese Diagnose richtig sein sollte, dann ist die hier gestellte Frage nach dem Intellektuellen in der Stadt in zwei Teile aufzurollen: naemlich in die Frage nach den weiterhin im Ghetto verbliebenen Intellektuellen, und jene nach solchen Intellektuellen, die daran sind, aus der Stadt auszuwandern. Und hier kommt ein bekanntes Paradox ins Spiel: die Frage kann nur von einem Intellektuellen aufgestellt werden, und die Antwort darauf ist vorweggenommen, weil sie davon abhaengt, ob der sie stellende Intellektuelle in der Stadt verblieben ist, oder daran ist, auszuwandern. (Das bekannte Paradox lautet: "ein Kreter sagt, alle Kreter seien Luegner".) Wird naemlich die Frage nach dem Intellektuellen in der Stadt von einem Intellektuellen gestellt, der in der Stadt verbleibt, dann muss seine Antwort lauten: "wer aus der Stadt auswandert, ist ein Verraeter, weil er die Verantwortung dafuer abwirft, die Stadt von innen her, nach seinen Modellen, umzubauen. Er ist ein politisch Verantwortungsloser Intellektueller". Wird sie aber von einem Intellektuellen gestellt, der daran ist, auszuwandern, dann muss seine Antwort lauten: "wer in der Stadt verbleibt, bleibt weiter Angestellter und Clown eines der Regierung nicht mehr faehigen Buegertums oder eines Verwaltungsapparats, der die Stellung des Buegertums einnimmt, ohne dabei seine anthropologischen Vorurteile aufgegeben zu haben, und er bleibt Angestellter und Clown, gerade wenn er vorgibt, dagegen zu rebellieren. Er erfuehlt nicht die Aufgabe des Intellektuellen, neue Modelle, (Informationen), zu projizieren". Die vorliegenden Ueberlegungen werden von einem auswandernden Intellektuellen geschrieben. Daher wird ihr letzter Paragraph ein Versuch sein, diese zweite Antwort etwas auszufuehren.

---.---.---.---.---

Um dies zu tun, soll auf das klassische, (platonische), Stadtbild zurueckgegriffen werden. Darin gibt es einen wirtschaftlichen, einen politischen und einen sakralen Raum, und diese Raume sind hierarchisch geordnet: Sklaven erhalten die Handwerker, und diese die Intellektuellen. Diese "utopische" Ordnung ist fuer uns, die wir Judenchristentum und Aufklaerung durchlaufen haben, nicht mehr hinzunehmen. Ebenso wenig koennen wir die Ordnung der modernen Stadt hinnehmen, in welcher sich der Handwerker den Intellektuellen unterworfen hat, ohne dabei die Unterworfenheit des Sklaven geaendert zu haben. Und auch jene "utopischen" Ordnungen, in denen die Sklaven zu Herren werden, und sich die Handwerker und Intellektuellen unterwerfen, (jene sogenannten "sozialistischen" Ordnungen), sind nicht akzeptabel, weil derartige Ordnungen, in denen die "Wirtschaft der Unterbau ist", (das heisst: das Motiv der Stadt ist), zu einem plebeisierten, konsumierenden Massenleben fuehren muessen. (Eine unserer groessten Enttaeusungen ist, gelernt zu haben, dass Platon im Recht war, als er im Sieg der Sklaven eine allgemeine Vertrottelung, ("Faschismus"), voraussah.) Und so eine Sicht laesst nur eine einzige "Utopie" zu: der oekonomi- sche und politische Raum als menschenunwuerdig Maschinen zu ueberlassen, und diese Maschinen von sakralen Raum her zu regieren, (zu programmieren). Der Intellektuelle verlaesst die Stadt und ueberlaesst sie den Maschinen, um sie vom Tempelberg her zu regieren.

Es sei sofort zugegeben: so wie der Tempelberg sich gegenwaertig darstellt, so ist auch er nicht hinzunehmen. All diese dorthin ausgewanderten Intellektuellen; (all diese Futurologen, Systemanalytiker, Szenaristen und Technokraten, die dort ihre Entscheidungen treffen, welche die Stadt lenken, ohne dass die Bewohner der Stadt diese Entscheidungen ueberhaupt wahrnehmen koennten, weil sie die Codes nicht verstehen, in denen sie verschluesselt sind), all diese Intellektuellen sind daran, Netze zu spinnen, in welchen die uebrigen Menschen zu Maschinen werden. Es ist nicht hinzunehmen, dass die Tempelbergintellektuellen die restliche Menschheit programmieren, und damit Wirtschaft und Politik nicht etwa von Menschen befreien, (die Menschen von Wirtschaft und Politik befreien), sondern umgekehrt die Menschen in Automaten verwandeln, welche in Wirtschaft und Politik funktionieren. Und gerade weil dies nicht hinzunehmen ist, wird deutlich, worin die Verantwortung jener Intellektuellen liegt, welche sich entschlossen haben, aus der Stadt auszuwandern: nicht die Stadt, aber den Tempelberg haben sie umzustrukturieren. Sie haben ihn, kurz gesagt, in ein offenes Netz umzuwandeln, welches alle Menschen aus Wirtschaft und Politik heraussaugt, um sie, (in einem allerdings langwierigen Prozess), auf den Tempelberg zu heben.

Auf die technischen Probleme, die so ein Umbau des Tempelbergs stellt, sei hier nicht eingegangen. Sie sind, wie alle technischen Probleme, loesbar, denn sie wurden so gestellt, damit sie geloest werden koennen. Es sei nur gesagt, dass nicht viel Fantasie noetig ist, um sich derartige Loesungen vorzustellen: etwa Vollautomation und dialogische Kopplung aller Informationsnetze und freier Zugang zu ihnen. Hingegen stellt diese Aufgabe vor existenzielle Probleme, und diese sind nicht alle notwendigerweise loesbar. Was hier gefordert wird, ist die Anerkennung aller durch alle, und zwar nicht eine allgemeine, gleichmacherische Anerkennung, sondern die Anerkennung eines jeden. Denn wo nicht alle anerkannt werden, dort kann kein allgemein zugaenglich Netz hergestellt werden. Und wo nicht jeder anerkannt wird, (wo man klassifiziert), hat das Netz keinen Sinn, denn dann verfuegen alle ueber die gleichen Informationen, und es gibt dann nichts, was etwa ausgetauscht werden koennte, um zu neuen Informationen prozessiert zu werden. Aber eine derartige Forderung, jeden anzuerkennen, uebersteigt gegenwaertig die Fantasie, denn sie fordert, dass sich jeder einem jeden oeffnet. Voraussetzung einer derartigen Oeffnung ist Selbstaufgabe, und das heisst das Aufgeben der Illusion, man "habe" ein Selbst, irgendeinen ausserhalb aller Relation stehenden Kern. So etwas uebersteigt alle Fantasie, weil wir uns nicht vorstellen koennen, uns entkapseln zu koennen.

Es sieht so aus, als sei hier einer nebelhaften Selbstaufgabe, (Hingopferung), des Intellektuellen als seiner Verantwortung das Wort gesprochen worden. Als sei behauptet worden, der Intellektuelle habe sich selbst zu vergessen, wenn er sich engagiert, anstelle der Stadt den Tempelberg zu setzen. Dazu sind zwei Dinge zu sagen: Erstens, dass es immer deutlicher wird, dass es ueberhaupt kein Selbst gibt, das etwa hingeopfert oder vergessen werden koennte. Und zweitens, dass jedes schoepferische Engagement schon immer und ueberall in Selbstvergessenheit vor sich ging. (Dass jedes schoepferische Engagement unter Beweis stellt,

dass es kein Selbst gibt, woran man vergessen koennte.) Es wurde hier also keine heroische Tat seitens des Intellektuellen gefordert, sondern nur die (allerdings schwierige) Erkenntnis, dass ich nur fuer die anderen dabin, und sonst ueberhaupt nicht dabin, und dass die anderen nur fuer mich dasind, und sonst ueberhaupt nicht dasind. Und diese Erkenntnis ist, kurz gesagt, die anthropologische Grundlage, auf welcher das emporkommende intersubjektive Netz zu beruhn hat.

Alle vorangegangenen Staedte beruhn auf Ideologien, auf Abstraktionen. Auf der klassischen Abstraktion "homo sapiens", auf der mittelalterlichen "homo creatura", auf der modernen "homo faber". Wir sind vielleicht zum erstenmal in der Lage, auf das Konkrete, naemlich auf die Beziehung, bauen zu koennen. Der aus der Stadt auswandernde Intellektuelle ist einer, der versucht, sich aus Abstraktionen, Ideologien ins Konkrete zu retten. Und seine Aufgabe und Verantwortung ist, andere nachzuziehen, und dies nicht aus irgendwelchen eleganten und noblen Motiven, sondern ganz einfach, weil er ueberhaupt nicht da ist, wenn er nicht andere nachzieht. Dies die Formulierung, mit der hier versucht wird, der Frage nach dem Intellektuellen in der Stadt Rede und Antwort zu stehen.